

Rauf und runter

nach „Die Guillotine“ aus Heines Wintermärchen

Das Rumtransportieren ist halb so schlimm,
hat auf dem Rhein Methode,
ganz anders als früher, wo man dabei
schuftete sich zu Tode.

Die neuen Verfahren bedienen sich
meistens der Schubmaschinen.
Die haben Strom in und unter sich
und Leute, die sie bedienen.

Das Gut wird auf ein Schiff geschnallt,
nach Vorschrift, dann wird geschoben.
Egal, ob es raufgeht oder hinab,
auch Schwerlasten schwimmen oben.

Die Emissionen, die da entsteh'n
schluckt man den Rhein rauf und runter.
Man ist gewohnt, das nicht eng zu seh'n.
Hauptsache, nichts geht unter.

zur Fotografie „Bester Transportweg“ von Julian Witte



Seltsam

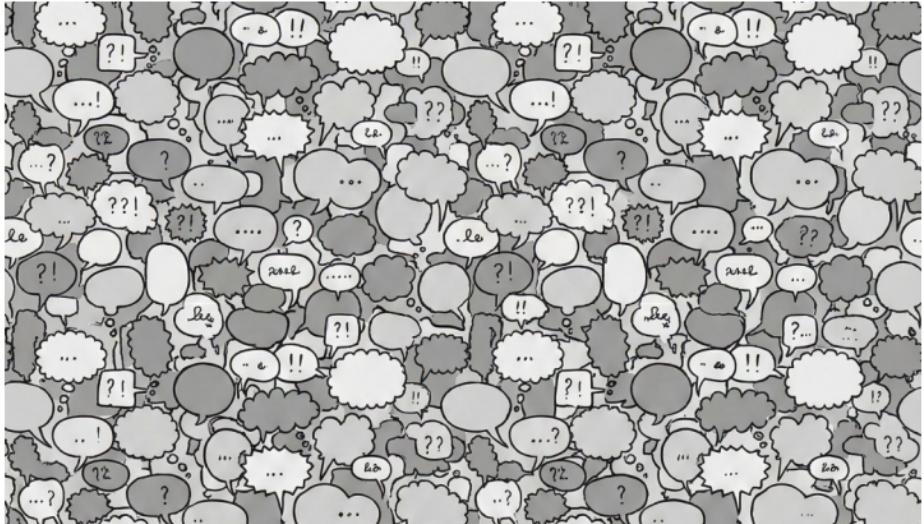
Im Nebel zu tasten, zu träumen
zu ahnen, was schwelt im Dunst.
Erdachtes nicht zu versäumen,
ist Schöpfungskunst.

Bloß das, was sichtbar vor Augen,
nur, was ich ermessen mag,
als Realität zu glauben,
das wäre mir arg.

Dann gälte mir keine Treue,
dann gäb' es bei Tag nicht Nacht.
Das Irrige ohne Reue
allein hätte Macht.

Hinter die Schleier zu schauen,
blinde Betrübnis entzieht.
Im Hoffen, Lieben, Vertrauen
die Einsamkeit flieht.

zum Gemälde „Bild vom Nebel im Rheintal“ von Immel Heß



zum Gemälde „Burg Rheinfels I“ von Marlies Abele

Komplementär

Stückwerk ist alles, was wir sehn.

Ohne das Eine ist das Andre nicht zu haben.

Wirklichkeit kleidet sich in viele bunte Farben.

Hell oder Dunkel beides kann uns spürbar laben.

Lieben wir etwas, ist es schön.

Amber, Vanille, Orange, Jade, Harz,
Limette, Myrthe, Malachit, Safran, Quarz,
Sonnengelb, Moosgrün, Koralle, Kürbis, Schwarz.

Aus allen Tönen wird ein Klang.

Ureigenes mischt sich in einem grandiosen

Chore zusammen zu einmalig virtuosem
harmonisch buntem Überschwang.

Unter dem Spiegel

nach Morgensterns 'Der Abend ruft'

Spiegelt auf der Wellenbühne
eines Stroms sich reges Treiben,
wird es nicht nur oben bleiben,
malt auch unten seine Linie.

In der Tiefe ruht ein Schlummer,
träumt sich aller Welt Gesichter,
reimt sich Verse wie ein stummer,
unergründlich weiser Dichter.

Auf des Flusses zarter Miene
spiegeln sich Glück, Liebe, Kummer,
was uns triftig will erscheinen;

wenn es sinkt in dunklen Schlummer,
wird es ohne Tageslichter,
sich zu einem Akt vereinen.

zur Fotografie „Die Goethe“ von Gerlinde Wolf

Nächtliche Ufereskaden

nach der eigenartigen Struktur von „Höllisches Recht“
aus „Des Knaben Wunderhorn“

Mir war nicht nach Alleine-Bleiben.
Ich wollt' mich neuen Ufern weihen.
Doch: „Fähre, ich hör' und seh' dich nicht.“
Mir kam es vor wie böser Traum,
trotzdem hab' ich's recht bald dann gecheckt,
mir schwante das Fluss-Problem:
Die lassen mich einfach hier steh'n.
Es war schon spät in finstrer Nacht,
ich war nicht darauf gefasst,
es war so richtig doofer Mist.
Was sollte das mit dem Fährverein,
der mir nicht wollt' zu Diensten sein?
„Wenn ich Euch brauch', stellt Ihr Euch tot.“
Ich sah nur noch massiv rot
und fühlte mich reichlich beschissen.
„Die können mich gerne haben.“
Vor'm Mund entstand ganz allmählich Schaum.
Dann hab' ich die andern plötzlich entdeckt,
die gefrustet sahen drein,
weil zu spät auch sie waren am Rhein.
Wir nahmen die Sache selbst in die Hand -
feierten im Sternenglanz.
Wir zahlten es der Fähre so heim.

zur Fotografie „Die letzte Fähre“ von Walter Nussbaum

Mittelrhein-Kulisse

nach „Trinklied“ aus „Des Knaben Wunderhorn“

Durch Äste, Zweige, Bäume
sieht manches fast so aus,
als sei's das Ziel der Träume,
die malte man sich aus.

Doch zupft man erst die Blätter weg,
erkennt man alsbald ihren Zweck.

Auf Fotos, Skizzen, Bildern
Romantik und Natur
lassen sich schmackhaft schildern,
köstlicher als nur pur.
Doch schaut man erst genauer hin,
ist manchmal auch der Wurm darin.

Als Märchen, Zauber, Heimat
erscheint des Rheines Fluss,
und eine feine Schifffahrt
ist immer ein Genuss.

Doch in den Wellen nicht nur treibt,
was rühmliche Geschichte schreibt.

In Hymnen, Liedern, Weisen
klingt es nach Paradies,
wenn man in muntern Kreisen
mit „Sehr zum Wohl!“ anstieß.
Doch manchem raubt der Rebensaft.
auch noch die allerletzte Kraft.

Mit Büschen, Stauden, Hecken,
gekonnt im Tal verteilt,
lässt Übles sich verstecken
vor dem, der hier verweilt.
Doch bleibt man erstmal länger dort,
wünscht man sich manchmal ganz weit fort.

zur Fotografie „Durchsicht“ von Helmut Wagner



zur Fotografie „Die Feindlichen Brüder im Winter“ von Christine von Glyschinsky

Klare Gedanken zu Feindschaft

nach „Zugvögel“ aus „Des Knaben Wunderhorn“

In eisig kaltem Rüstungskrieg
geht's nie um des Verstandes Sieg,
sondern um Protz und Prunk und Macht,
und dass man sich ins Fäustchen lacht.
Sogar der gute alte Rhein
musste wie oft schon hilfreich sein
so manchem skrupellosem Herrn,
dem Friedliches war äußerst fern.
Zur Warnung, wie es oftmals geht,
wenn Eises Frost im Land besteht,
prangen die Burgen an dem Hang,
Eindringlich hallt am Fels entlang:
„Vorsicht, wenn Frieden du verschmähst
und lieber an die Waffen gehst:
Ein jedes Wetter ändert sich -
ganz ohne Zweifel auch für dich.“

zur Fotografie „Festung Ehrenbreitstein“ von Gerlinde Wolf

Ansage ans Mittelrheintal
nach „Rückfall der Krankheit“
aus „Des Knaben Wunderhorn“

Weltruhm und Würde
verdankst Du nur uns.

Wir gaben nacktem Land
romantisches Gewand.
Weil wir dich schmücken,
gehörst Du uns.

Runzlige Schieferhaut
mit Burgen wir bebaut.
Weil wir dich kleiden,
gehörst du uns.

Im Wassergraben tief
schwimmt manches schöne Schiff.
Weil wir dich nutzen,
gehörst du uns.

Nichts als ein wildes Tal
wärst du. - Allen egal.
Weil wir dich päppeln,
gehörst du uns.



Resonanz

nach „Lass rauschen Lieb, lass rauschen“
aus „Des Knaben Wunderhorn“

Es dringt ein zages Rauschen,
herbstlich bunt durch den Tag.
Es lädt mich ein zum Lauschen
auf steten Pulses Schlag.

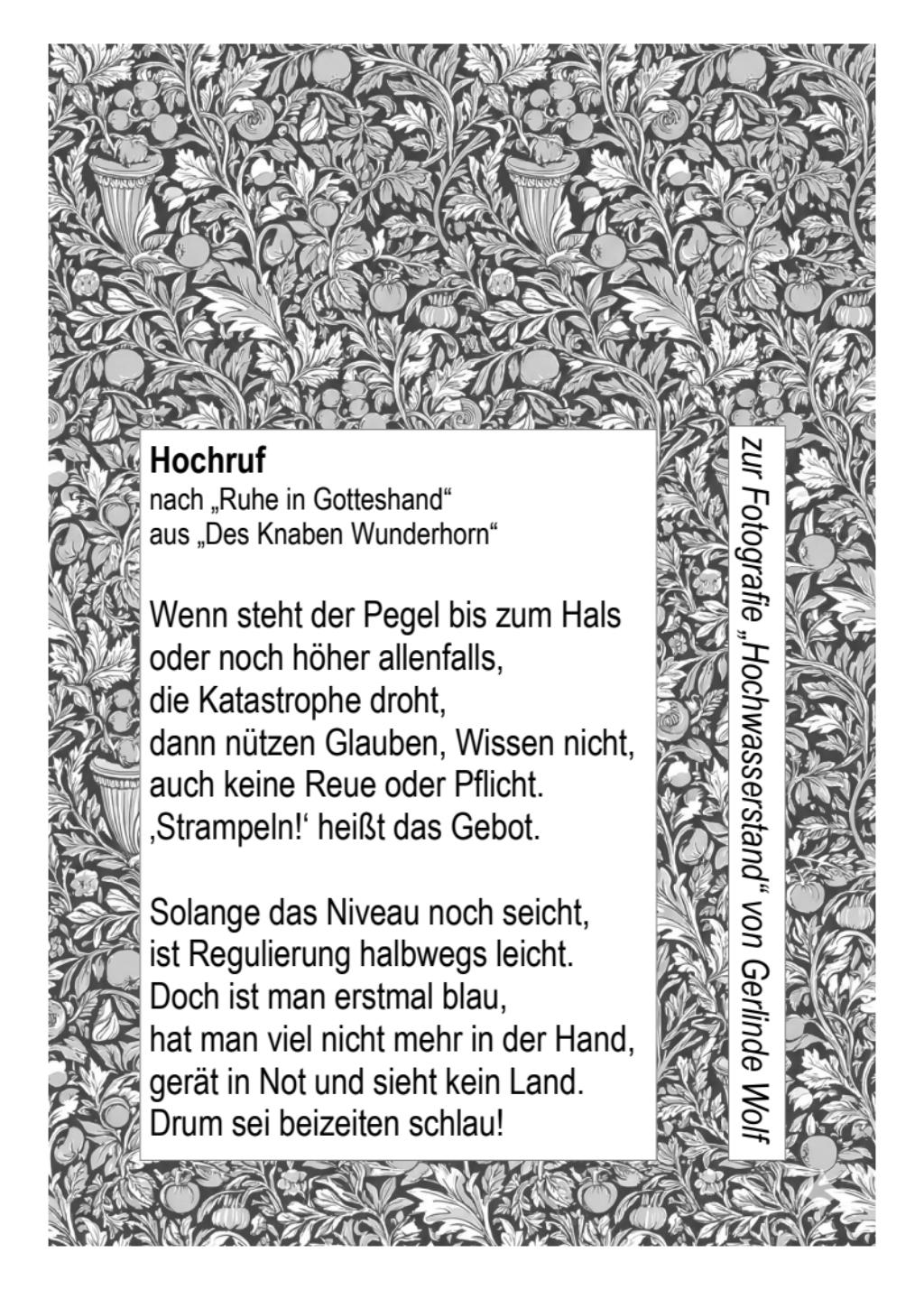
Die Nebelschleier fallen
auf Fluss, Laub, Angst und Wut.
Ich lass ihn mir gefallen
den Drang in Strom und Blut.

Im Rauschen, Fluss, im Rauschen
trag fort meinen Verdruss.
Verzagtheit will ich tauschen
in herzhaften Entschluss.

Ich will es nicht beklagen,
das Fließen meiner Zeit,
indes Beherztes wagen
trotz der Vergänglichkeit.

Lass rauschen, Strom, lass rauschen
mach mich forsch, mutig, jung.
Lass kühn mich mit Dir rauschen,
gib mir des Rauschens Schwung.

zur Fotografie „Herbstlaub“ von Christine von Glyschinsky



zur Fotografie „Hochwasserstand“ von Gerlinde Wolf

Hochruf

nach „Ruhe in Gotteshand“
aus „Des Knaben Wunderhorn“

Wenn steht der Pegel bis zum Hals
oder noch höher allenfalls,
die Katastrophe droht,
dann nützen Glauben, Wissen nicht,
auch keine Reue oder Pflicht.
,Strampeln!‘ heißt das Gebot.

Solange das Niveau noch seicht,
ist Regulierung halbwegs leicht.
Doch ist man erstmal blau,
hat man viel nicht mehr in der Hand,
gerät in Not und sieht kein Land.
Drum sei beizeiten schlau!

Tagebau Sooneck

nach Heinrich Bolten-Baeckers' Berliner Luft

Tja, tja, tja, auch am Rhein es öfters staubt, ...
manchmal mehr als man so glaubt, ...
hin und wieder wird geraubt, ...
was man glaubt, ...
weil es staubt, ...
Immer wieder wird geraubt!

Im Paradies, Hausnummer eins,
wird Grauwacke gewonnen.
Frischobst und Rheingold gibt's da keins,
Quarzite sich dort sonnen.

Viel Schotter wird hier abgebaut,
so mancher wird verladen,
gesprengt wird ordentlich und laut,
am Rhein geht mancher baden.

Tja tja! Tja tja! Tja tja tja!

Tja, tja, tja, auch am Rhein es öfters staubt, ...
manchmal mehr als man so glaubt, ...
hin und wieder wird geraubt, ...
was man glaubt, ...
weil es staubt, ...
Immer wieder wird geraubt!

zur Fotografie „Industrielandschaft“ von Helmut Wagner

Grübelei

Keiner ist eine Insel,
jedenfalls keine einsame.

Jeder ist eine Menge,
wenn auch keine Menschenmenge.

Mancher ist ein Tropf,
meistens ein armer.

Keiner ist ein heißer Stein,
aber manchmal das Tröpfchen obendrauf.

Alles ist im Fluss,
sogar Milch und Honig.
Wer davon etwas abbekommt,
darauf haben alle Einfluss.

Mehr oder weniger.
Alle sind Teil vom Großen und Ganzen.
Keiner ist eine Insel,
auch nicht mit dem Kopf im Sand.

zur Fotografie „Insel Idylle im Rhein“ von Ekkehard Wulff



Blaue Stunde

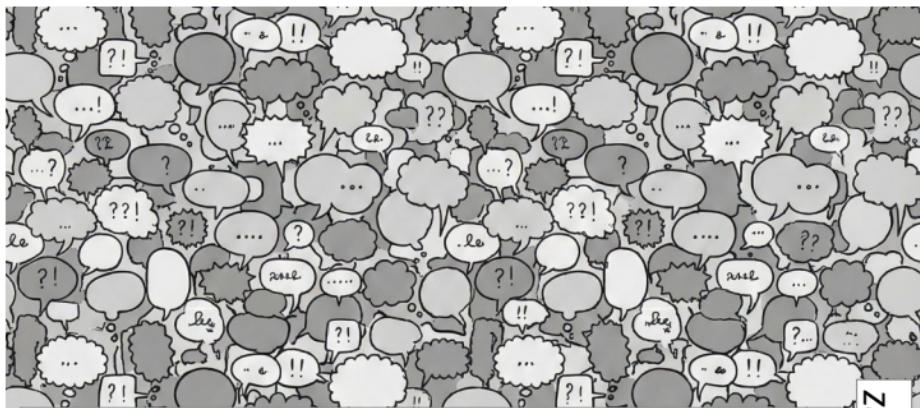
nach „Es ist der Menschen weh
und ach so tausendfach“ aus
„Des Knaben Wunderhorn“

Der Fluss verspricht
im Dämmerlicht,
Schmerzen, Versagen,
Wehmut und Fragen,
zu heben und zu tragen
Ich weiß, er hält es nicht.

Bei hellem Glanz
im Wellentanz
ließe sich spielen,
sich selig fühlen.
Wär' die Welt uns zu Willen,
sie wäre heil und ganz.

Doch bald ist Nacht.
Am Tag belacht
man leichthin Kriege,
Kampf und Intrige.
Im Dunkel werden Siege
indes tiefer bedacht.

zur Fotografie „Kontainer Schiff (blau)“ von Walter Nussbaum



Al obra

Ihr Werk tun Kähne, Laster, Fähren, Bahnen.
Prallvolle Rümpfe gleiten durch das Land.
Sie transportieren Nützliches und Tand,
und lassen, was das Herz begehrte, erahnen.

Von ihnen wird das Gut ins Tal gebracht,
auf Berge, zu den Leuten in die Häuser
Gelenkt durch Händler, Lieferanten, Schleußer
erreichen sie ihr Ziel bei Tag und Nacht.

Sie hinterlassen Spuren auf den Wegen,
brauchen Lakaien, die Hand an sie legen.
und bringen, ohne sich zu wehren, was bestellt.

Sie sind nicht Freund noch Feind, es sind Maschinen.
Wir lieben es, sie huldreich zu bedienen
und haben sie als unentbehrlich auserwählt.

zur Fotografie „Containerschiff mit Zug“ von Walter Nussbaum

Einflussgebiet

nach „Rheinischer Bundesring“
aus „Des Knaben Wunderhorn“

Das Wasser fließt stetig
hinunter den Rhein.
Auf ihm fahren Fähren,
daneben wächst Wein.

Im Rhein gibt es Fische,
Sand, Müll und Gestein,
da hocken auch Angler
mit ihrem Latein.

Das Echo von Liedern
klingt sanft her vom Rhein:
Schiffahrer einst gingen
dem Fels auf den Leim.

Die Loreley mag wohl
Vergangenheit sein,
doch lauern Gefahren
im ländlichen Schein.

Kopfüber zu springen,
mag heldenhaft sein,
doch mancher fällt einfach
auch so mal hinein.

Geschieht das absichtlich,
dann meist nicht allein,
ein Rhein-Bad ist eher
romantisch zu zwein.

Meist lebt es sich friedlich,
beschaulich am Rhein.
Doch manchmal kann das auch
der Untergang sein.

zum Gemälde „Kopfsprung in den Rhein“ von Alice Schnöder



Aufforderung zum Tanz

nach „Feuerelement“ aus „Des Knaben Wunderhorn“

Ich. Was schaust Du mich so lockend an?
ich kann kein Tänzchen wagen,
keinen Flamenco, keinen Trott.
Mich quält Dein Feuer - und Dein Rot.
In mir gibt's nichts als Schmerzen
im Herzen.

Lore. Nimm meine Hand und meine Glut.
Lass mich den Rhythmus wecken.
Wo Schönheit Dich für sich gewinnt,
wirst Du beseelt von Liebe blind
und wirst den Tanz genießen
und fließen.

Zum Gemälde „Loreley“ von Angelika Nocke

Rätselraten angesichts der Loreley nach „Lenore“ aus „Des Knaben Wunderhorn“

Was soll es nur bedeuten,
dass wir so traurig sind,
oft voller Liebe blind?

Vom Spiel des Dennoch-Hoffens
so, wie es uns gebührt,
bleibst du stets unberührt.

Wir dichten unsre Mären,
wir wandeln auf und ab
und graben unser Grab.

Vor Tod und Untergehen
dir niemals leidvoll graut.
Sie sind dir nicht vertraut.

Wir kämmen uns die Haare,
wir flüchten uns vor Staus,
und bauen uns ein Haus.

Der Strom mit seinen Wellen
dich ganz umsonst bedroht,
nicht wie den Mann im Boot.

Wir sind gelehrt zu fürchten,
dass es schlecht um uns steht,
und sprechen ein Gebet.

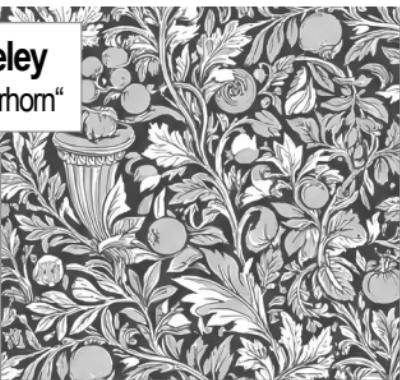
Vor dir wird Klang und Stille
und Lärm vergeblich laut.
Vor keinem Ton dir graut.

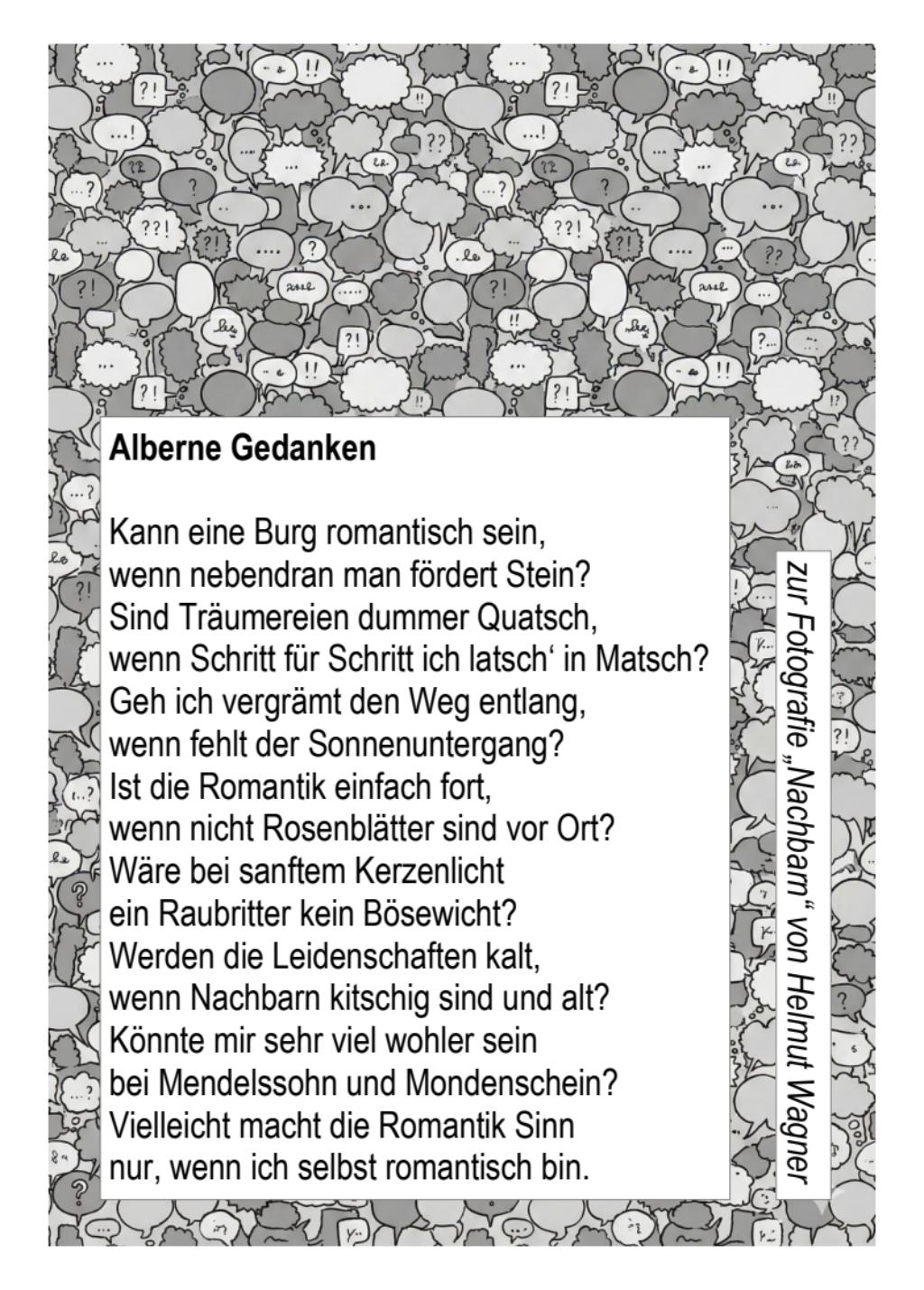
Wir weinen um die Toten,
wir streben nach Gewinn
und suchen nach dem Sinn.

Die Lichter, die dich streifen,
blenden nicht deine Sicht.
Du siehst das Leuchten nicht.

Werden auch deine Mythen,
von aller Welt bestaunt,
in dir kein Flüstern raunt.

Fehlt uns in unsrer Sehnsucht,
im Dunkel unsrer Nacht,
das, was dich friedvoll macht?





Alberne Gedanken

Kann eine Burg romantisch sein,
wenn nebendran man fördert Stein?
Sind Träumereien dummer Quatsch,
wenn Schritt für Schritt ich latsch' in Matsch?
Geh ich vergrämt den Weg entlang,
wenn fehlt der Sonnenuntergang?
Ist die Romantik einfach fort,
wenn nicht Rosenblätter sind vor Ort?
Wäre bei sanftem Kerzenlicht
ein Raubritter kein Bösewicht?
Werden die Leidenschaften kalt,
wenn Nachbarn kitschig sind und alt?
Könnte mir sehr viel wohler sein
bei Mendelssohn und Mondenschein?
Vielleicht macht die Romantik Sinn
nur, wenn ich selbst romantisch bin.

zur Fotografie „Nachbam“ von Helmut Wagner



Bereicherndes Allerlei

nach „Kupido die Fledermaus“
aus „Des Knaben Wunderhorn“

Im Mittelrheintal
da fließen die Flüsse
durch schöne Kulisse,
gleich vier an der Zahl.

Auch, wenn Ihr's nicht glaubt,
hier schlagen die Hänge
schief über die Stränge,
egal, ob's erlaubt.

Hier macht man die Welt
durch hübsche Geländer,
begradigte Ränder,
so, dass sie gefällt.

Moneten im Sinn
stets machten hier Leute
Raubritter-Beute
und andern Gewinn.

Für pitschnasses Gold
kredenzen die Hecken
viel Platz zum Verstecken,
auch wenn's nicht verzollt.

Hier ist's manchmal kalt.
Dann wehen die Böen
rau über die Höhen
mit aller Gewalt.

zur Fotografie „Nahemündung am Binger Loch“ von Ekkehard Wulff

Hydromantie

nach „Icarus“ aus „Des Knaben Wunderhorn“

Man singt davon, dass dunkel,
kühl, ruhig fließt der Rhein,
und dass im Stern-Gefunkel
erstrahlt sein schöner Schein.

Doch in den Tiefen sitzt
auch Schlimmes, das geschah
Man will nicht, dass aufblitzet,
was einstmals scheußlich war.

Was dient zu unserm Ruhme,
stellen wir gern ins Licht.
Es schillert blau die Blume.
Wir wahren das Gesicht.

Mit dem Zensierungskamme
stellen wir Unschuld her,
kaschieren jede Schramme.
Frisieren ist nicht schwer.

Manches, was birgt das Flüsschen,
soll undurchsichtig sein,
Licht gibt es nur ein bisschen.
Romantisch sei der Rhein.

zur Fotografie „Nur ein bißchen Licht“ von Walter Nussbaum

zur Installation „Poet am Fluss“ von Elfriede Müller-Gattermeier

Kosten-Nutzen-Frage

Nicht nur
Worte machen,
die dahinplätschern,
sich treiben lassen
und im Ozean zerfließen?

Sondern
Verse schmieden,
die Strömungen trotzen,
übers Wasser gehen
und in Quellen münden?

Womöglich
zusammenreimen,
was alles abverlangt
und nichts bringt –
außer vielleicht Tiefgang?



Let's go

Ein Herzchen für uns ins Gemäuer geritzt
für andere wenig Bedeutung besitzt.

Doch Du und ich wissen: Wir haben die Kraft,
die Liebe zu finden, die Freiheit verschafft.

Zwei einzelne Seelen, von Herzen vereint,
von andern belächelt, beäugt, auch beweint,

zersprengt alle Gitter, lässt leben uns hoch,
beflügelt zum Schweifen, zerreißt jedes Joch.

Wir lösen die Rätsel, wir strampeln uns frei,
wir kochen uns Süppchen. Adieu Einerlei.

Zur Fotografie „Rheinblick“ von Ekkehard Wulff

Versteckt

nach „Des Antonius von Padua Fischpredigt“
aus „Des Knaben Wunderhorn“

Das Leben ist kantig.
Die Gier nach Romantik,
das Träumen von Schlössern,
der Wunsch zu verbessern
die eigene Lage
tritt offen zu Tage

am Rhein. - Die Touristen
sich füllen Schatzkisten
weinselig mit Flaschen,
Pläsier zu erhaschen.

Goldsucher, Phantasten
durch Auen hasten.
Um Schätze zu finden,
sie sich arg schinden.
Sie suchen im Grunde
nach Wonne und Stunde.

und Sinn. - Durchzudringen,
im Glanz mitzuschwingen,
gelingt nur in Mären,
die Wünsche gewähren.

zum Gemälde „Rheingold“ von Anne Engers

zur Installation „Rheingold“ von Elfriede Müller-Gattermeier

Variationen

zu „Nur wer der Minne Macht entsagt, /
nur wer der Liebe Lust verjagt, /
nur der erzielt sich den Zauber, /
zum Reif zu zwingen das Gold.“
aus dem Nibelungenlied

I

Wer gierig stur nach Schätzen sucht,
der Liebe Lust glattweg verflucht,
der muss sich bestimmt nicht wundern,
dass abgeneigt bleibt das Glück.

II

Wer pfeift auf Ehre, Gold und Schatz
braucht keinen güldenen Ersatz
für Lust und Liebe und Zauber,
der schwimmt vergnüglich im Glück.

III

Wer auch noch gute Miene macht,
wenn gar nichts Goldiges ihm lacht,
macht sich vielleicht bloß zum Narren.
Vielleicht auch zum Hans im Glück.



zur Fotografie „Rheinkiesel“ von Christine von Glyschnsky

Vorübergehend melancholisch

Ich schaue Dich im Wasser
in Deinem Algenkleid
und werde stetig nasser,
verschleiert, mit der Zeit.

Von trübem Sog gezogen
möcht ich Dir werden gleich:
versunken in den Wogen,
an stiller Ruhe reich.

Ach, könnt ich wie Du lungern!
Gemütsruh wär mein Lohn.
Doch will ich nicht verhungern,
das Essen wartet schon ...

Zur Fotografie „Ruine Ehrenfels und Bingen“ von Ekkehard Wulff

Prognose

Man könnte fast meinen,
wir seien noch zu retten.

Doch bloßes Auf-den-Wellen-Reiten
bei sanfter Bläue
und nur Mit-dem-Strom-Schwimmen
zu frischem Grün
wird wohl oder übel
früher oder später
in abgrundtiefer Schwärze
enden.

Es sei denn man hätte
der Leichenblässe
einen Schimmer Klugheit
entgegenzusetzen.

Bildbetrachtung

Die Natur malt nicht nach Zahlen,
sie ist wild und wirr und bunt.
Ihre Schönheit still zu malen,
macht ein starres Herz gesund.

Um zu malen, muss man sehen
weit über sich selbst hinaus.
Solches Schauen lässt verstehen,
dass wir selbst sind Teil daraus.

Sehen, malen und begreifen
löst den Zauber, macht leicht, frei.
Wunder blühen, Früchte reifen.
Komm, sei staunend Gast dabei!

Lass uns ernten, was entstanden
durch das Bildnis der Natur.
Lass uns spüren in Gedanken,
dass wir folgen einer Spur.

zum Gemälde „Save the Nature 1“ von Prof. Dr. Michael Kastor

Romantik

nach Heinrich Heines „Am Meer“
in Franz Schuberts „Schwanengesang“

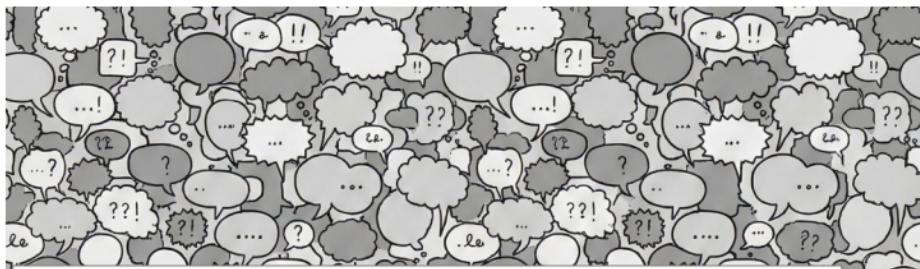
Der Fluss erglänzte wunderschön
im letzten Abendscheine,
Wir machten es uns am Ufer bequem,
dachten, wir wären alleine.

Der Pegel stieg, Leidenschaft auch.
Es fuhren wie immer Kähne.
Falter rumorten wild im Bauch.
Wir fütterten die Schwäne.

Einer davon fraß aus meiner Hand,
dann fing er an zu schnappen,
Du bist sofort davongerannt.
Mein Finger ward zum Happen.

Ein anderer Jüngling erbarmte sich mein,
tat mir ein Pflaster reichen.
,Der ist mein Held‘, schwante es mir.
Ein Wundschutz ward mir zum Zeichen.

zum Gemälde „Schwanengesang des Rheins“ von Ievgenija Albini



Dämmerung

Auch wenn zerfließt der Tage Flut,
verschwimmt, was redlich ist und gut,
wenn keine Saat bringt uns die Frucht,
nach der wir ehedem gesucht,
nichts gilt von dem, was man gelobt,
- das Sehnen nach Erfüllung weiter in uns tobt.

Auch wenn der Wind tollwütig weht
und mahnt, dass alles jäh vergeht,
lässt Menschen wähnen sich allein,
selbst Steine schaudern, bange sein,
zweifeln an dem, was Gott verhieß,
- schlummert im Flüchtigen Ewiges schwer und süß.

Auch wenn die Nacht scheint leer und still
dem, der nur gelten lassen will,
was fassbar scheint dem kleinen Geist,
der stets auf Fragloses verweist,
der sich in Sachverhalte zwängt,
- trotzdem das Morgen voll und laut ins Dasein drängt.

zum Gemälde „Spätelse“ von Angelika Nocke

Evolutionäres Spiel

nach „Einladung zur Martinsgans“
aus „Des Knaben Wunderhorn“

Die Figuren aufgestellt
wird gewürfelt, auch um Geld.
Hier ein Turm und da ein Haus,
Steine eines Mauerbaus,
ein paar Hecken, Büsche, Wein,
so soll unsre Heimat sein.

Mittels Walze oder Kran,
Stempel auf dem Bauverfahrn,
machen wir es uns schon schön.
Manches muss auch untergehn:
Was empfinden wir als Graus,
das fliegt mir nichts dir nichts raus.

Krummer Flusslauf wird gezähmt,
Natur gar nicht erst erwähnt.
Was sich durchsetzt, das macht Sinn
Hauptsache: Kultur-Gewinn.
Des Verlierers krude Sicht
ärgert keinen Menschen nicht.

zur Fotografie „St. Goarshausen II“ von Helmut Wagner

Verortung

nach „Blaue Hortensie“ von Rainer Maria Rilke

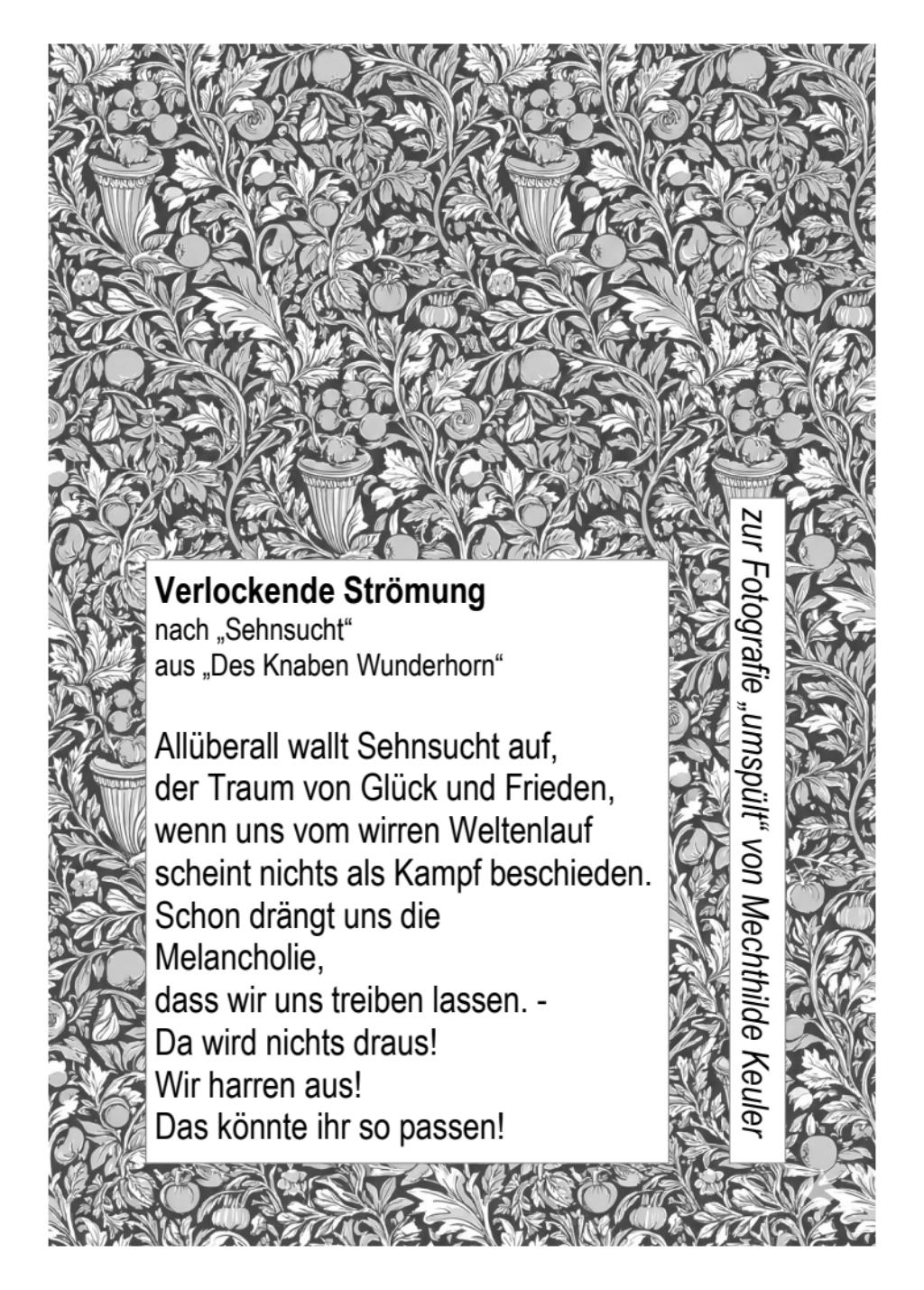
Geblendet von des Wassers blanke Fläche
scheut sich das tränenfeuchte Angesicht,
den Blick zu heben, dass das Nass sich nicht
womöglich brandend in Aufwallung räche.

Zu ahnen, wo verschwömme diese Reise
ließe man gleiten sie in gretles Blau,
verbietet eine leichtsinnige Schau:
Am Ende zöge sie noch weite Kreise.

An Ufer sollten sich die Augen heften,
dann fänden Traurigkeiten sichre Hut,
verlören sich in irdischen Geschäften,

hier könnten weiden sie und auch sich lichten,
dann wäre irgendwann wohl alles gut,
dort wäre Platz, die Sehnsucht hinzurichten.

zum Gemälde „Titellos“ von Furkan Saygin



Verlockende Strömung

nach „Sehnsucht“
aus „Des Knaben Wunderhorn“

Allüberall wallt Sehnsucht auf,
der Traum von Glück und Frieden,
wenn uns vom wirren Weltenlauf
scheint nichts als Kampf beschieden.
Schon drängt uns die
Melancholie,
dass wir uns treiben lassen. -
Da wird nichts draus!
Wir harren aus!
Das könnte ihr so passen!

zur Fotografie „umspült“ von Mechthilde Keuler

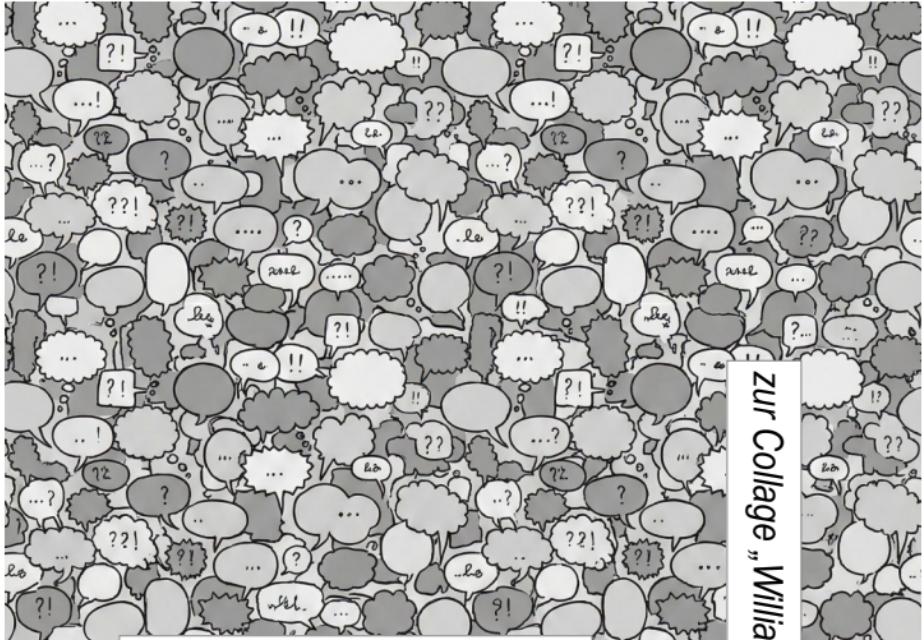


Pflegefall

nach „Weltlich Recht“ aus „Des Knaben Wunderhorn“

Verdammt, alter Vater, was sollen wir tun?!
Man hat dir verordnet im Bett auszuruhn.
So blau angelaufen und stets unter Strom,
da schwinden die Kräfte und fließen davon.
Dein Stand ist mal niedrig und mal viel zu hoch.
Plaques sind da und Schlacken, auch im Binger Loch.
Wir haben es schriftlich: Dir droht der Infarkt
so ältlich, beansprucht, begehrt, zugeparkt
Wir müssen uns kümmern um deinen Verlauf,
sonst hört unsre Freude an dir ruckzuck auf
Wir müssen dich pflegen laut Umweltgesetz.
Du brauchst Unterstützung, und wir sind dein Netz.
Dein Wohl hängt von uns ab. Die Pflicht trifft uns hart.
Als Weltkulturerben bleibt uns nichts erspart.

zum Gemälde „Vater Rhein“ von levgenia Albini

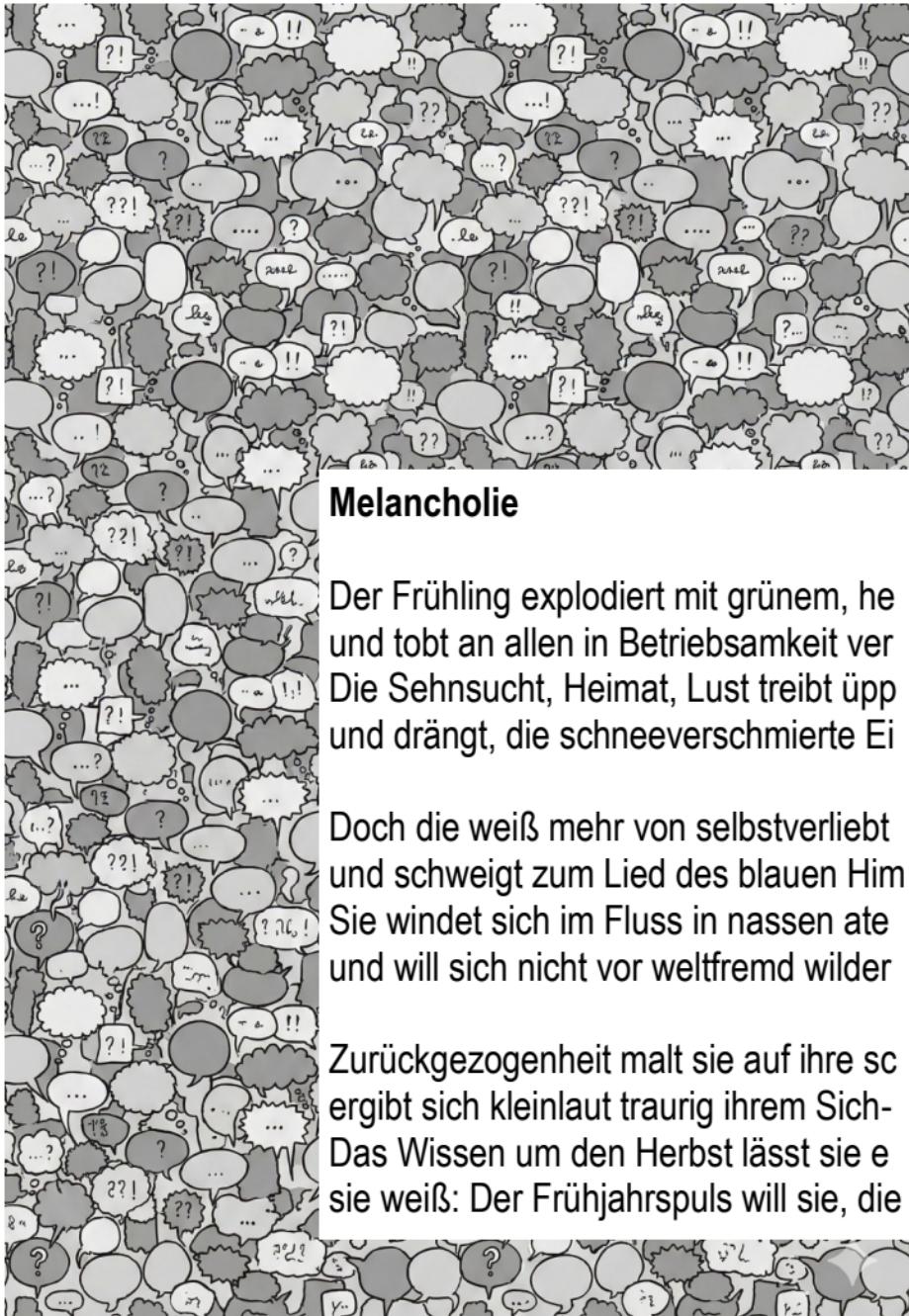


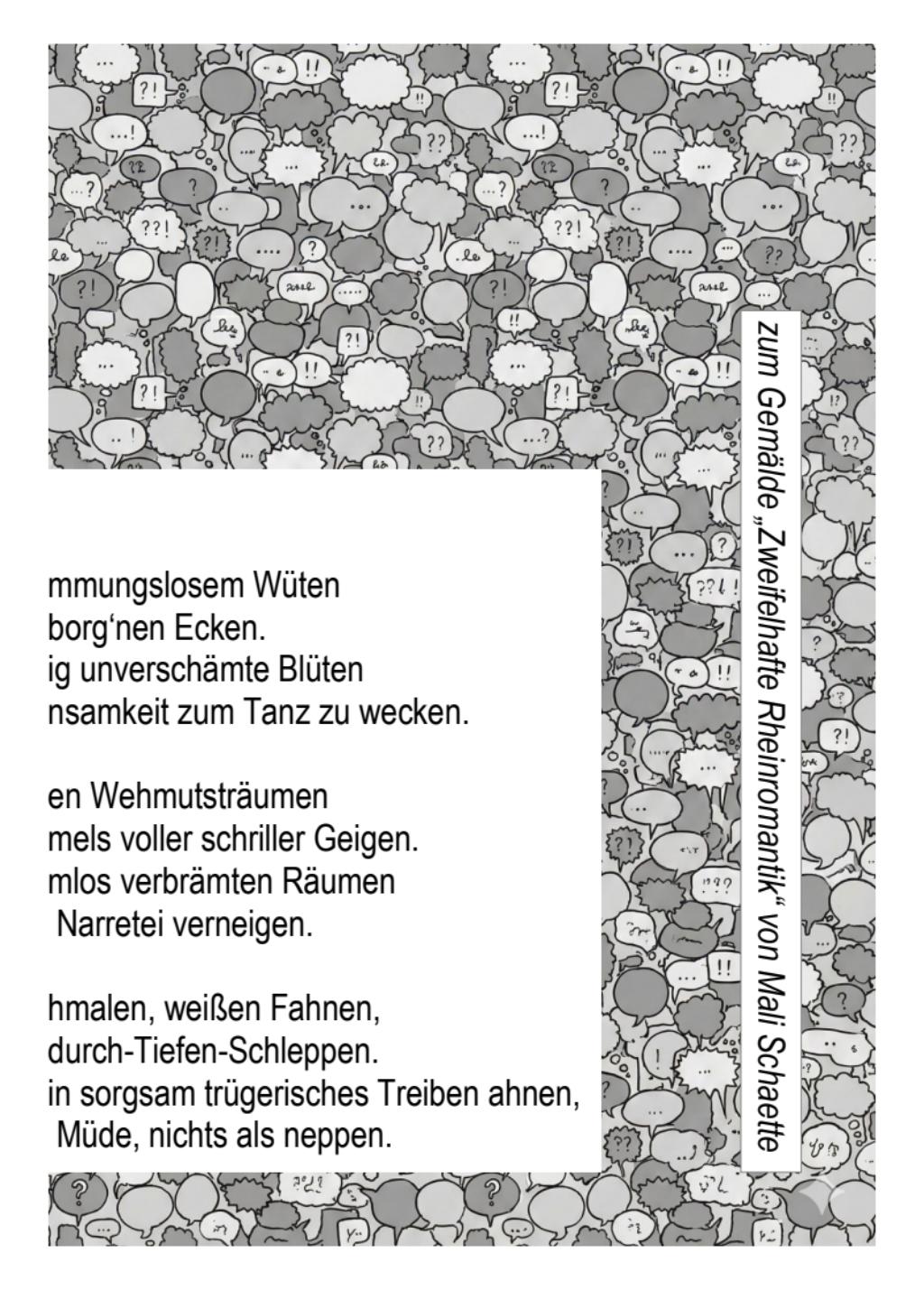
zur Collage „William Turner am Rhein“ von Monika Baab

Ausstellung

Ansichten bieten sich an,
durchschaut zu werden.
Bild an Bild entlang
wandern aufmerksam Blicke.

Eins kommt zum anderen,
macht
mir nichts dir nichts
mehr
als eigenen Sinn.





zum Gemälde „Zweifelhafte Rheinromantik“ von Mali Schaette

mmungslosem Wüten
borg'nen Ecken.
ig unverschämte Blüten
nsamkeit zum Tanz zu wecken.

en Wehmutsträumen
mels voller schriller Geigen.
mlos verbrämt Räumen
Narretei verneigen.

hmalen, weißen Fahnen,
durch-Tiefen-Schleppen.
in sorgsam trügerisches Treiben ahnen,
Müde, nichts als neppen.